

Hermes

Ein vielgestaltiger Gott der Antike

Virgilio Masciadri 

Merkur vereint ganz verschiedene Eigenschaften. Woher stammen seine so mannigfaltigen Kompetenzen? Seine Zuständigkeiten und seine Attribute hat er sich bereits im Altertum allmählich erworben. Ein Spezialist für die antike Mythologie führt uns in die Welt dieser Gottheit ein.

Gegen Ende des trojanischen Krieges – so lautet eine berühmte Episode aus der griechischen Heldensage – tötete Achilleus, der grosse Kämpfer der Achaier, den Stärksten der Trojaner, Hektor, und schleifte dessen Leiche zu sich ins Feldlager. Hektors Vater, der alte König Priamos, machte sich danach auf, um die Herausgabe seines toten Sohnes zu erbitten. Als der Göttervater Zeus dies sah, beschloss er, dem König sicheres Geleit zu geben, und trug seinem Sohn Hermes auf, diesen zu begleiten. Der letzte Gesang von Homers »Ilias«, der die Geschichte erzählt, fährt hier fort:

*So sprach er, und nicht ungehorsam war der Geleiter,
der Argostöter [Hermes].
Sogleich band er sich dann unter die Füsse die schönen Sohlen,
Die ambrosischen, goldenen, die ihn über die Feuchte trugen,
Wie über die grenzenlose Erde, zusammen mit dem Wehen des Windes,
Und fasste den Stab, mit dem er die Augen der Männer bezaubert,
Von welchen er es will, und auch die Schlafenden wieder aufweckt.
Diesen in den Händen flog der starke Argostöter,
Und schnell kam er nach Troja und zum Hellespontos
Und schritt hin und ging, einem fürstlichen Jüngling gleichend,
Einem im ersten Bart, dem am anmutigsten die Jugend ist.*
(Homer, »Ilias«, 24. Gesang, Verse 339–348, deutsche Übersetzung
von Wolfgang Schadewaldt)

Diese Verse, die vielleicht gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. niedergeschrieben wurden, entwerfen ein Bild des Gottes Hermes, das schon viele der in späteren Darstellungen allgemein üblichen Motive aufweist: Zu den Menschen kommt Hermes in jugendlicher Gestalt, mit den Sandalen des Wanderers, die allerdings seinem göttlichen Rang entsprechend aus Gold sind und zu Wasser ebenso tragen wie zu Land, und in der Hand hält er einen Stab, dessen Kräfte über menschliches Mass hinausgehen, indem er die Menschen damit in Schlaf versetzen und wieder aufwecken kann. Auch bei der Ankunft im Lager der Achaier wird Hermes deshalb einen Schlummer über die Wächter giessen, um Priamos gefahrlosen Eintritt zu verschaffen; einfach als *der mit dem goldenen Stab* wird der Gott darum anderswo in den homerischen Gedichten angedredet.

So ausgerüstet, beschützt Hermes den König auf seiner schwierigen Fahrt, die ihn zu einer Begegnung mit dem Tod, mit dem Leichnam seines Sohnes führt. Der Gott erscheint also in seiner auch später wichtigen Rolle als Schutzherr der Reisenden, doch zugleich spielt hier bereits seine andere Aufgabe als Seelengeleiter mit hinein, in der er die Menschen auf ihre letzte Reise, ins Totenreich führt. Der Schlaf, die Reise, der Tod sind allesamt Zustände, die den Menschen aus seiner gewohnten Lebenswelt hinausführen – am Übergang zu solchen heiklen Rändern scheint zunächst der Platz des Hermes zu sein.

Ein Gott mit altem Namen

Zu Hermes gehört, wie zu den meisten wichtigeren Personen der homerischen Gedichte, eine Reihe von poetischen Beiwörtern. Diese sind nicht vom Dichter erfunden, sondern entstammen älterer Tradition; ihre Bedeutung war deshalb zum Teil schon bei den Griechen umstritten. Im eingangs zitierten Textabschnitt erscheinen zwei derartige Beiwörter: der *Geleiter* (griechisch *diaktoros*), was auf die Rolle des Hermes als Reisebegleiter verweisen könnte, und der *Argostöter* (griechisch *argeiphontes*), in dem vielleicht eine der Geschichten anklingt, die man über den Gott erzählte, jene von der Tötung des Riesen Argos.

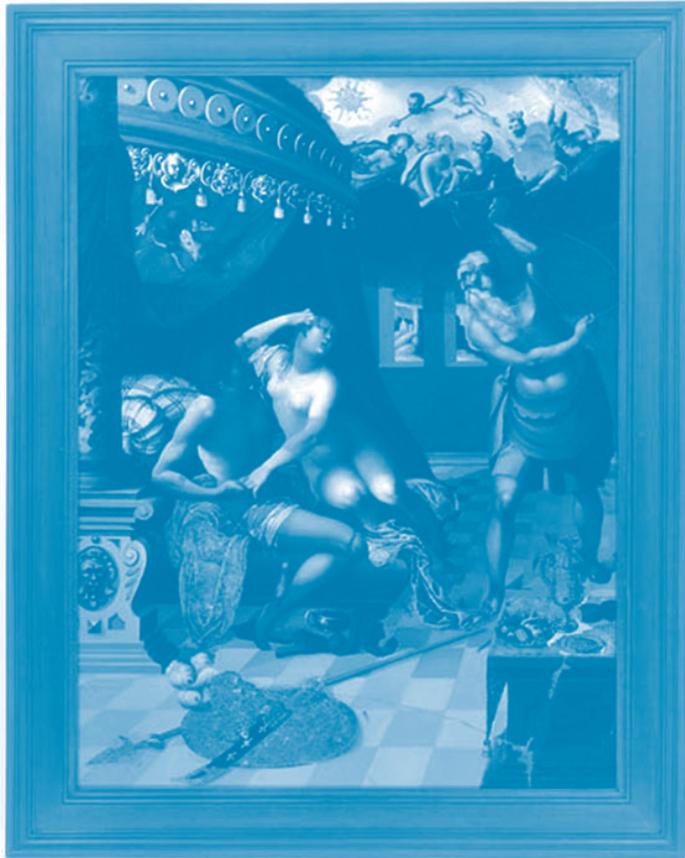
Der Name *Hermes* ist der modernen Sprachwissenschaft rätselhaft, wie fast alle Götternamen der Griechen. Jedenfalls gehört Hermes zu jenen Gottheiten, die bereits in den Tontafeltexten aus mykenischer Zeit mehrfach genannt werden. Diese liefern uns indessen keine Angaben, die über eine etwa als *Hermahas* zu lesende alte Form seines Namens hinausgehen, und so können wir nicht sagen, ob der Gott schon im 2. Jahrtausend v. Chr. eine ähnliche Gestalt besass wie bei Homer oder ob in der für uns dunklen Epoche, die dazwischen liegt, einschneidende Veränderungen geschahen. Sicher hat bereits die Hermesgestalt, die uns im frühgriechischen Epos entgegentritt, eine Vorgeschichte, die so weit zurückreicht, dass Vermutungen über den Ursprung oder eine erste und eigentliche Bedeutung des Gottes müssige Spekulation bleiben.

Der Bote und der Schelm

Die mythischen Geschichten, in denen Hermes als Hauptperson auftritt, sind nicht besonders zahlreich. In den homerischen Epen erscheint er, wie in der geschilderten Szene aus der »Ilias«, vor allem als Reisebegleiter und – namentlich in der Odyssee – als Überbringer von Nachrichten, also in der später zum Klischee gewordenen Rolle des »Götterboten«. So schickt Zeus ihn, um der Nymphe Kalypso den Befehl zu bringen, sie solle Odysseus freigeben, den sie so lange auf ihrer Insel zurückgehalten hat, und ihn auf den Heimweg schicken (Homer, »Odyssee«, 5. Gesang, Verse 28–148).

Eine originellere Rolle hat der Gott an einer anderen Stelle in der »Odyssee«. An dieser trägt ein Sänger ein Lied über den Ehebruch der Aphrodite mit dem Kriegergott Ares vor: Als in dieser Geschichte der betrogene Ehemann, der Schmiedegott Hephaistos, die beiden Übeltäter in einem magischen Netz auf ihrem Bett gefangen und die anderen Götter herbeigerufen hat, um ihnen die auf frischer Tat Ertappten vorzuführen, wendet sich Apollon mit der Frage an Hermes, was er von dieser Bestrafung halte. Jener erwidert: Er würde sich noch so gerne mit dreimal stärkeren Fesseln binden lassen, wenn er dafür mit der goldenen Aphrodite schlafen dürfte – eine Antwort, die bei den anwesenden

Göttern Gelächter hervorruft (Homer, »Odyssee«, 8. Gesang, Verse 333 bis 343). Der witzige Kerl, der Spieler, der auch einmal etwas riskiert und skrupellos sein kann, um zu seinem Vergnügen zu kommen, das ist eine zweite, für die Griechen auch wichtige Seite des Hermes.



Hephaistos überrascht Ares und Aphrodite. Auf dem Olymp brechen die Götter – unter ihnen Hermes – in Gelächter aus. Hinterglasgemälde von Hans Conrad Gyger (Zürich 1631).

In einer Reihe von traditionellen Erzählungen übernimmt der Gott nicht unbedenkliche Aufgaben: Als Zeus sich in die schöne Io verliebt hatte, verwandelte Hera das Mädchen in eine Kuh und liess sie vom allsehenden Argos bewachen, der am ganzen Leib Augen hatte, die niemals gleichzeitig schliefen, und so die lückenlose Kontrolle über die Nebenbuhlerin der Zeusgattin sicherstellten. Allein der Göttervater schickte Hermes, um den wunderbaren Wächter zu überwäligen. Darüber, wie der jüngere Gott dabei vorging, gibt es verschiedene Berichte: Nach der einen Fassung, die wir zuerst im 5. Jahrhundert v. Chr. bei dem Lyriker Bakchylides finden, tötete er Argos durch einen Steinwurf

(Bakchylides, »Dithyramben«, 5.25–33 = Fragment 19.25–33); nach einer anderen versetzte er ihn in Schlaf – durch Flötenspiel, Geplauder und unter Einsatz seines Wunderstabes – und schlug ihm danach mit einem Sichelschwert den Kopf ab. Diese zweite Version erzählt uns erst der römische Dichter Ovid (»Metamorphosen«, I, 682–721); doch schon auf Vasenbildern aus der Zeit um 500 v. Chr. sehen wir Hermes mit dem Schwert auf Argos einstechen. Dies ist übrigens die einzige Geschichte, in welcher der sonst ausgesprochen friedfertige Gott ein menschliches Wesen tötet.



Hermes wiegt mit seinem Flötenspiel den Argos in den Schummer. Titelkupfer 1736; Kupferstich von Johann Lochmann (Zürich, 1700 bis ca. 1762) aus dem Neujahrsstück der Musikgesellschaft »ab dem Music-Sal«, Nummer LII, 1736, Seiten 409–416.

Eine weitere Sage handelt von den übermütigen Riesen Otos und Ephialtes, die Ares gefangennahmen und dreizehn Monate lang in einem Krug versteckt hielten; erst als ihre Stiefmutter die Sache dem Hermes verriet, konnte dieser den Kriegsgott aus seinem Gefängnis stehlen. Ein andermal kämpfte der monströse Typhon gegen Zeus, und dabei gelang es ihm, den Göttervater kraftlos zu machen, indem er ihm die Sehnen von Händen und Füßen entwand; er versteckte sie in einer Bärenhaut, und abermals musste Hermes ausgeschickt werden, um sie ihm zu stehlen und Zeus seine Kraft zurückzugeben. In beiden Geschichten ist es also die Dieberei des Hermes, welche einen mächtigeren Gott davor bewahrt, seine ganze Kraft zu verlieren.

Das Bild von Hermes als dem diebischen Gott wurde allerdings vor allem durch die Geschichte über seine Geburt und Kindheit geprägt, die uns der sogenannte »Homerische Hymnus an Hermes« erzählt. Dieses Gedicht lehnt sich an den Stil der homerischen Epen an, stammt aber aus späterer Zeit und schlägt einen eher humorvollen Ton an. Danach wurde der Gott als Sohn des Zeus und der Atlasochter Maia in einer Höhle in Arkadien geboren. Schon wenige Stunden nach seiner Geburt entwich er heimlich aus der Getreideschwinge, die seine Wiege war. Im Freien traf er auf eine Schildkröte, packte sie, tötete sie, nahm ihren Rückenpanzer, bespannte ihn mit Saiten und erfand so ein Musikinstrument, die Leier.



Ludwig Keiser (geb. 1816 in Zug; 1836 bis 1853 in München; seit 1855 Lehrer für Modellieren und ornamentales Zeichnen am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich; gest. 1890 in Zürich), Hermes auf der Schildkröte, Marmor, 75 cm hoch; 1878 vollendet.

Dann ging er nach Thessalien und stahl dort fünfzig Rinder seines älteren Halbbruders Apollon, wobei er, um nicht entdeckt zu werden, das Vieh rückwärts gehen liess und seine eigenen Fussspuren verwischte. Zwei von den Tieren schlachtete er, briet sie und verteilte sie als Opfer für die zwölf grossen Götter, ohne selber davon zu essen; die übrigen versteckte er und kehrte zu seiner Geburtshöhle zurück. Unterdessen hatte Apollon den Diebstahl bemerkt und kam, um seine Rinder zurückzufordern; allein sein diebischer Bruder war schon wieder in ein kleines Kind zurückverwandelt, lag in der Wiege und spielte den Unschuldigen. So schleppte Apollon ihn zu Zeus, wo Hermes nach längerem Leugnen gestehen musste und einwilligte, das Vieh zurückzugeben. Als Apollon dann jedoch hörte, wie der kleine Dieb auf der Leier spielte, war er von dem Klang so bezaubert, dass er bereit war, sich

mit seinem Bruder zu versöhnen, wenn er das Instrument bekäme; ja er schenkte dem Hermes dafür sogar einen goldenen Hirtenstab, der Segen und Reichtum zu gewähren vermochte. Fortan waren die beiden Götter unzertrennliche Gefährten, und Hermes wurde von Zeus zu seinem Boten und zum Seelengeleiter in die Unterwelt berufen.

Ein Gott fürs Finden und Erfinden

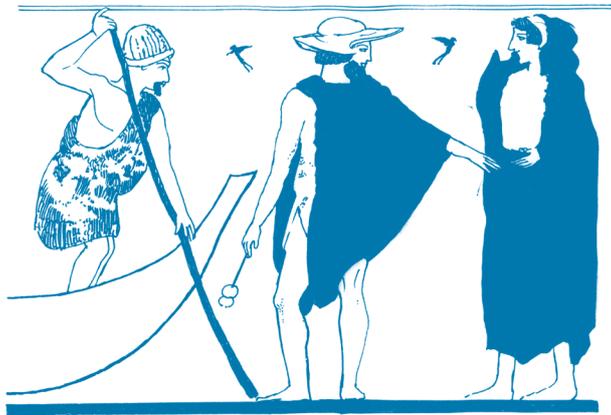
Die Geschichte vom Rinderdiebstahl zeigt uns Hermes nicht nur als Meisterdieb, sondern auch als Hirtengott, der sich mit Kühen abgibt – nicht zufällig wird also seine Geburtshöhle in eines der grossen Weidegebiete Griechenlands verlegt, nach Arkadien im Inneren der Peloponnes.

Noch wichtiger ist, dass Hermes als Erfinder erscheint: Das Opferfeuer, das er anzündet, ehe er die beiden Rinder schlachtet, soll das erste überhaupt gewesen sein. Daneben steht die Erfindung eines Musikinstruments, der Leier. Der göttliche Botschaftenbringer wird damit auch zum Urheber wichtiger kultureller Errungenschaften, die die Verbindung zwischen Menschen und Göttern sicherstellen: des Opferfeuers und der Musik, die in Griechenland zu fast jedem Götterfest dazugehören. Von der Listigkeit des Hermes bahnt sich hier bereits der Weg an, auf dem der Gott dann in der späteren Antike als Vermittler besonders tiefgründigen Wissens erscheinen wird.

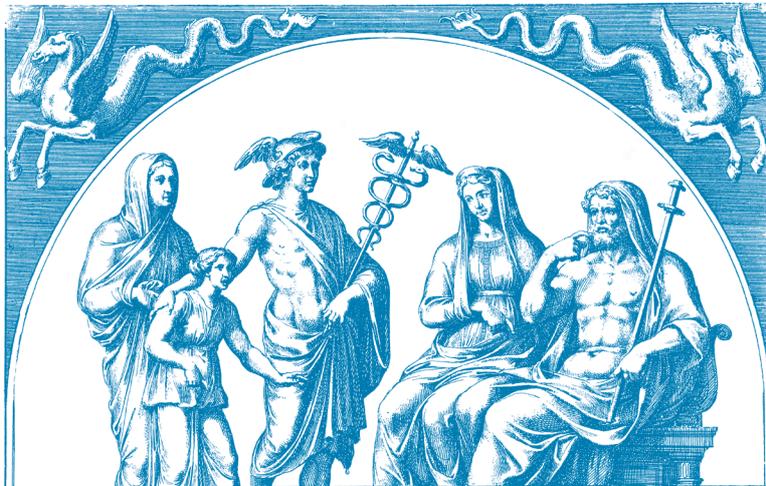
Das Erfinden gehört im Griechischen wie im Deutschen eng mit dem Finden zusammen, beides kann mit demselben Verb *heuriskein* bezeichnet werden. So wird Hermes für die Griechen zum Herrn des glücklichen Findens, ja jeder glückliche Zufallsfund trägt seinen Namen, heisst *hermaion*. Im weiteren Sinne entwickelt er sich damit zum Gott, der Glück und Reichtum schenkt, wie es bereits bei der Übergabe des goldenen Stabes am Ende des Hermeshymnos angedeutet wird. Auch Markt und Handel, als Orte, wo glücklicher Gewinn angestrebt wird, kommen unter sein Patronat, und das ist der Punkt, an dem später die Römer ihren Mercurius mit dem Gott der Griechen in Verbindung bringen werden.

Der Mann mit den Flügelschuhen

Neben den Erzählungen über Hermes steht seine Darstellung in Bildwerken. Bereits auf archaischen Vasenbildern tritt er als Götterbote und Geleiter auf, und auf den Grabvasen des klassischen Athen, den sogenannten *Lekythoi*, die uns in grosser Zahl erhalten sind, erscheint er regelmässig als Seelenbegleiter, der die Toten ins Jenseits hinüberführt. Im späteren 5. und im 4. Jahrhundert v. Chr. entstehen dann die klassischen Hermes-Statuen, die in zahlreichen Variationen und Kopien in die ganze alte Welt verbreitet wurden.



Hermes geleitet eine Verstorbene zu Charon (links im Nachen), weissgrundige attische Lekytos, um 455 v. Chr. – Umzeichnung nach Ernst Pfuhl, Tausend Jahre griechischer Malerei, München 1940, Abbildung 542.



Alkestis – die sich für ihren dem Tod geweihten Gatten geopfert hatte – und Merkur als Seelengeleiter führen eine Verstorbene vor die Totengötter Pluto und Proserpina. Aus dem Nasoniergrab an der Via Flaminia in Rom um 160/170 n. Chr.; das heute weitgehend zerstörte Bild ist überliefert in einem Kupferstich des 17. Jahrhunderts.

Während der Götterbote in den frühesten Darstellungen als bärtiger, erwachsener Mann auftritt, erscheint er von der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. an meist in jugendlicher Gestalt. Diese Verjüngung ist keine Besonderheit des Hermes, sondern erfasst als Stilwandel ebenso andere Götter. Dennoch dürfte die Veränderung auch mit einer Aufgabe des Hermes zusammenhängen, die in nachklassischer Zeit immer wichtiger wird: Er ist der Schutzherr des *Gymnasions*, in Griechenland der Ort der sportlichen Erziehung. In solchen Sportstätten, denen am Übergang der männlichen Jugendlichen von der Kindheit ins Erwach-

senenalter eine entscheidende Rolle zukam, dürfte ein grosser Teil der uns erhaltenen Hermesbilder aufgestellt gewesen sein. Auf all diesen Darstellungen begegnen uns schon früh die symbolischen Zeichen, an denen Hermes wie der römische Mercurius bis heute zu erkennen ist: So tritt er mit dem Hut des Wanderers und im Reisemantel auf, und bereits auf Vasenbildern aus der Zeit um 600 v. Chr trägt er Schuhwerk, aus dessen Fersen die berühmten Flügel sprossen; rund hundert Jahre später erscheinen die Flügelchen auch auf dem Hut.

Der Stab des Hermes

Eine besondere Geschichte hat der Stab des Hermes. Bereits in den homerischen Gedichten trägt der Gott, wie erwähnt, einen Stab aus Gold, und im Hermeshymnos wird der Rute, die Apollon seinem kleinen Bruder schenkt, sogar eine besondere Gestalt zugeschrieben: Sie soll mit drei Blättern gekrönt gewesen sein. Bei den Autoren des 5. Jahrhunderts v. Chr. begegnen wir dann dem besonderen Namen dieses Stabs, *kerykeion*. Durch Vermittlung der unteritalischen Griechen, die in ihrem dorischen Dialekt *karykeion* sagten, übernahmen auch die Römer dieses Wort, verballhornten es aber zu *caduceus*, vielleicht weil sie den Stab als Abzeichen des Totengeleiters kennenlernten und in seinem Namen einen Anklang an *caducus*, »dem Tode geweiht«, hörten. Im Griechischen freilich ist der Name von *keryx*, der Bezeichnung des Herolds, abgeleitet und bezeichnet den Stock, den jeder Botschafter und Nachrichtenbringer als Zeichen seines Amtes bei sich trug. Auf griechischen Vasenbildern führen dementsprechend auch andere Figuren das *kerykeion*, Iris etwa, die Götterbotin, oder einzelne Herolde. Dennoch ist der Stab in erster Linie das Zeichen des Hermes und kann sogar als Symbol die Gestalt des Gottes vertreten.



Hermes mit den Flügelsandalen; in der linken Hand hielt er den Caduceus. Römische Kopie nach Lysipp (4. Jahrhundert v. Chr.), gefunden in der Villa dei Papiri in Herculaneum. Foto nach Kopie in der Sammlung K. Bernhard.



Iris von einer polychromen Lekythos auf schwarzem Grund, ca. 480 v. Chr.

Die Entwicklung des Kerykeion auf bildlichen Darstellungen folgt einem eigenen Weg. Von den frühesten Vasen an ist die Spitze von Hermes' Stab besonders ausgestaltet: Meist wird sie von einem doppelten Ring gekrönt, von dem der obere sich nicht ganz schliesst, gleichsam in Gestalt einer nach oben offenen arabischen Acht. Dieses Ornament, das sich seltsamerweise nicht mit der Beschreibung im Hermeshymnos deckt, scheint eine Erfindung der sogenannten ›Orientalisierenden Epoche‹ in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. zu sein, in welcher die bildnerischen Schöpfungen der Griechen sich eng an die Produktion der Völker im Raum zwischen Mesopotamien, Syrien und Palästina anlehnten. Auf babylonischen Rollsiegeln finden sich jedenfalls Figuren, die Ritualstäbe mit ähnlich gestaltetem Kopf tragen, ohne dass sich ein exaktes Vorbild für das griechische *kerykeion* namhaft machen liesse.



Hermes auf einer Schale des Brygosmalers, nach 490 v. Chr.; Umzeichnung nach Ernst Pfuhl, Tausend Jahre griechischer Malerei, München 1940, Abbildung 424.



Kerykeion mit naturalistisch ausgestalteten Schlangen. Pompeij, Casa degli Epigrammi, Umzeichnung.

Dieses einfache Ornament wird in der Folge in verschiedener Weise angereichert, zum Beispiel, indem man einen weiteren Ring hinzufügt. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. erscheint dann das abstrakte Element auch tiergestaltig ausgeschmückt, indem die einander zugekehrten Spitzen des oberen Halbrings mit Schlangenköpfen versehen werden. Dass daneben wirkliche *kerykeia* aus Bronze erhalten sind, die statt mit Schlangen- mit Widderköpfen oder solchen des Gottes Pan gekrönt sind, belegt, dass es sich bei dem ursprünglichen Ornament nicht um eine primitive Wiedergabe von Schlangen handelte. Weit eher dürften die Tierleiber die sekundäre organische Ausgestaltung eines abstrakten Elements darstellen. In der für die Kunst seit der Renaissance massgeblichen Gestalt von zwei den Stab des Gottes umwindenden Schlangen ist das Kerykeion erst in späthellenistisch-römischer Zeit fassbar. Insbesondere beim Mercurius der Römer ist es in dieser Form häufig, ohne dass daneben der ältere, einfachere Typ ganz verschwindet.

In einem lateinischen Werk des 2. Jahrhunderts n. Chr., dem unter dem Namen des Hyginus überlieferten astronomischen Handbuch, findet sich dann sogar eine mythologische Geschichte, welche die Entstehung des Schlangensymbols zu erklären versucht: Nachdem Hermes von Apollon seine wunderbare Rute geschenkt erhalten hatte, machte er sich nach Arkadien auf; unterwegs bemerkte er zwei kämpfend ineinander verschlungene Schlangen und schlug mit der Rute zwischen sie, damit sie sich trennten; so sei dieser Stab zum Symbol des Friedens geworden (Hyginus, »De Astronomia«, 2. Buch, Kapitel 7.2).

Dass der Botenstab als Friedenszeichen galt, steht auch bei anderen Autoren; es hängt wohl mit der Immunität zusammen, die dem Boten und Herold in der ganzen Antike zukam, und passt gut zur unkriegeri-schen, friedliebenden Natur des Hermes.

Ausserdem findet sich das Motiv des Schlages zwischen die Schlangen noch in einer zweiten mythologischen Geschichte: In dieser ist es der Seher Teiresias, der im Wald zwei nicht kämpfend, sondern beim Liebespiel ineinander verschlungene Schlangen trifft und mit seinem Wanderstab dazwischenschlägt – unverzüglich verwandelt er sich in eine Frau, und erst als er nach sieben Jahren dieselben Schlangen wiederfindet und ein zweites Mal dazwischenschlägt, wird er erneut ein Mann.



Tiresias und die Schlangen (Ovid, Metamorphosen III, 316–338); Kupferstich von Johann Ulrich Krauss (1655–1719), aus: Die Verwandlungen des Ovidii in zweihundert und sechs und zwanzig Kupfern. In Verlegung Johann Ulrich Krauss, Kupferstechern in Augspurg [ca. 1690/1700]; Nr. 34.

Bei diesem Mythos vermuten wir heute einen Zusammenhang mit Initiationsriten, wie sie in Griechenland da und dort belegt sind, die ein Element der Travestie enthielten und die Initianden vorübergehend das Geschlecht wechseln liessen. Auch deshalb wirkt er auf uns heute älter, archaischer als jener über den Stab des Hermes mit seiner gar gutgemeinten moralischen Botschaft, und tatsächlich wurde die Geschichte über Teiresias bereits in der sogenannten »Melampodie« erzählt, einem heute verlorenen epischen Gedicht aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. (Hesiod, Fragment 275 Merkelbach-West).

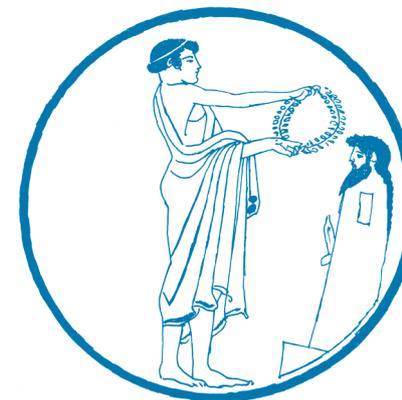
Vielleicht verweist die Analogie zwischen den Schlangengeschichten über den Gott und den Seher aber auf einen Zusammenhang: Auch Teiresias wird hier zum Meister eines gefährlichen Übergangs, nämlich über die Grenze zwischen Mann und Weib – und Hermes ist gerade

das Durchbrechen dieser heiklen Grenze keineswegs fremd, hat er doch nach dem Mythos mit Aphrodite den Hermaphroditos gezeugt. Dieses merkwürdige halb männliche, halb weibliche Zwitterwesen hat seit spätclassisch-hellenistischer Zeit die Phantasie der Dichter, Bildkünstler und Philosophen lebhaft beschäftigt und noch Jahrhunderte später den Alchemisten der frühen Neuzeit reichen Stoff zu ihren Spekulationen gegeben.

Die Hermenpeiler

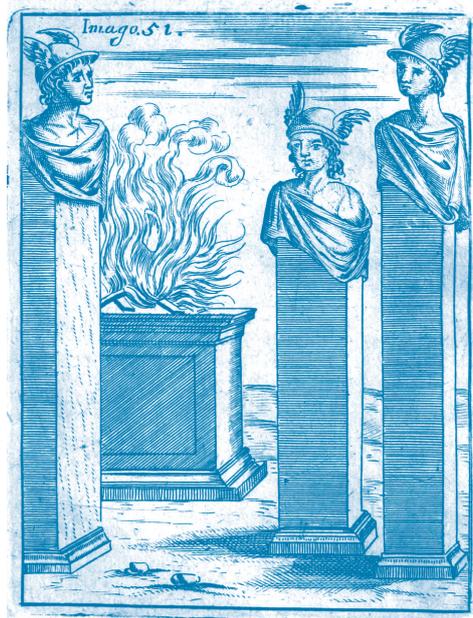
Bildliche Darstellungen in menschlicher Gestalt waren freilich nicht die häufigsten sichtbaren Repräsentanten des Hermes im antiken Griechenland. Weit öfter erschien der Gott in einer ganz anderen Form: als niedriger Steinpeiler von viereckigem Querschnitt, aus dem oben ein bärtiger Männerkopf – also ein Hermes der älteren, archaischen Art – herauswuchs und an dessen Vorderseite das Zeichen eines aufgerichteten Phallus angebracht war. Eine solche Skulptur nennt man heute eine Herme, die Griechen selbst bezeichneten sie oft mit dem Namen des Gottes einfach als Hermes oder nach der Form als *schema tetragonon*, als »Vierkant-Gestalt«. Solche Hermen standen an Stadttoren, an Eingängen zu Tempeln, zu Gymnasien und anderen öffentlichen Gebäuden sowie bei den Türen zu vielen Privathäusern, aber auch in Innenhöfen und im Wohnbereich.

In Hermengestalt begegnet uns der Gott auch in der Literatur: Am Ende der Komödie »Die Wolken« des Aristophanes aus dem Jahr 423 v. Chr. hält der Bauer Strepsiades, der sich zuvor mit der damals neumodischen Philosophie eingelassen und die Götter vernachlässigt hat, nach seiner Rückbekehrung zur guten alten Sitte eine Entschuldigungsrede an den Hermes, also die Herme vor seiner Haustür (Verse 1478–1485).



Junger Mann krönt eine Herme, von einem attisch-rotfigurigen Becher, um 480/70 v. Chr. (sog. Maler der Berliner Dokimasie), Umzeichnung.

Diese Bildpfeiler waren so zahlreich, dass kein anderer Gott in einer Stadt wie Athen in ähnlich vielen Zeichen und Kultmälern gegenwärtig gewesen sein dürfte wie Hermes. Ihre Beliebtheit führte sogar dazu, dass man im Verlauf des 4. Jahrhunderts v. Chr. begann, auch die Köpfe anderer Götter auf Hermenpfeilern abzubilden, und bei den Römern wurde die Herme sogar – unter Weglassung des Phallus – zum Träger zeitgenössischer Porträtköpfe und ging in dieser Form ins allgemeine Repertoire der europäischen Bildhauerkunst ein.



Wie man die Hermen in der frühen Neuzeit aus den damals bekannten Texten rekonstruierte: Hermes jugendlich und mit dem Flügelhelm; ohne Phallos; richtig gesehen indessen ist die Einbindung im Kult (Opferaltar mit Feuer).

Aus: Vincentii Chartarii Rhegiensis Neueröffneter Götzen-Tempel, zum ersten mahl ins Deutsche gegeben, Franckfurt: Bourgeat 1692.

In Hermengestalt erhielt der Gott auch kultische Verehrung: Er wurde mit Blumen bekränzt, empfing Gaben von Weihrauch, Trankspenden von Milch und Honig, dazu Opferkuchen und Früchte. Insbesondere hören wir von dem Brauch, jeweils die erste reife Feige des Jahres bei der Herme vor dem Haus niederzulegen, wo sie von den Passanten mitnehmen durfte, wer wollte. Auf manchen Vasenbildern steht vor der Herme auch ein Altar, an welchem dem Gott Tieropfer dargebracht werden, namentlich Ziegenböcke und Widder. Sein regelmässiges Opfer erhielt Hermes monatlich, an seinem heiligen Tag, dem 4. jedes Monats, der zugleich als sein Geburtstag galt.

Das Errichten solcher Hermenpfeiler hielt man für einen im Ursprung athenischen Brauch, den von da auch die anderen Griechen

übernommen haben sollen. Der Geschichtsschreiber Herodot (gest. um 424 v. Chr.) führt ihn auf eine sehr alte Zeit der Stadt zurück, als in Attika noch die Pelasger gesiedelt hätten, ein mythisch-phantastisches Wandervolk, das später wieder abgezogen sein soll. Von diesen Pelasgern sollen die Athener die Darstellung des Hermes mit erregter Männlichkeit übernommen haben, denn in den ebenfalls als pelasgische Gründung geltenden Mysterienweihen auf der nordägäischen Insel Samothrake werde genau darüber eine heilige Geschichte erzählt (Herodot, »Historien«, 2. Buch, Kapitel 51). Tatsächlich scheint es vor dem Eingang der samothrakischen Weihehalle von Samothrake zwei Bronzestandbilder von Wächterdämonen mit aufgerichtetem Phallos gegeben zu haben, welche die Athener an ihren heimischen Hermes erinnerten. Dass der Gott damit eine Rolle in einem wichtigen Mysterienkult erhielt, blieb für das Bild, das man sich von Hermes machte, gleichfalls nicht ohne Folgen.

Die moderne Wissenschaft stellt sich die Herkunft dieser Kultmale allerdings etwas anders vor. Es gab nämlich eine weitere Art von Wegmarken, die mit Hermes verbunden wurden: Steinhaufen am Strassenrand, die man auch *hermaion* nannte und zu denen jeder Vorbeikommende einen weiteren Stein hinzuwarf. Man erzählte darüber, dass Hermes, nachdem er den Argos getötet hatte, vor das Gericht der Götter gestellt werden sollte, da er als erster Gott einen Menschen umgebracht hatte; allein die Olympier scheuten sich, einen der ihren zu verurteilen, und sprachen ihn von dem Mord frei, indem sie die Stimm-Steine, die sie als Richter in die Stimm-Urne hätten legen müssen, dem Hermes vor die Füße warfen; zur Erinnerung daran werfe man dem Hermes Steine hin. Aufgrund dieser Berichte vermutet man, dass der alte Brauch solcher Wegmarkierungen und die Vierkant-Hermen der klassischen Zeit auf nicht mehr klar fassbare Weise zusammenhängen.

Auch zum Phallos-Zeichen an der Herme gibt es moderne Untersuchungen: So hat man festgestellt, dass stilisierte Darstellungen von männlichen Geschlechtsorganen (vereinzelt auch von weiblichen) in vielen Kulturen an Eingängen zu Häusern und Heiligtümern angebracht werden. In diesem sogenannten »phallischen Präsentieren« erkennt man heute eine Geste, die eine Grenze markieren und sichern soll, und Verhaltensforscher haben, um sein so weit verbreitetes Vorkommen zu erklären, darauf hingewiesen, dass bereits Menschenaffen gewisse Formen von Phallos-Weisen zur Reviermarkierung nutzen. Auch dieses Zeichen scheint also auf die Rolle des Hermes als Herr des Übergangs über heikle Grenzen zu verweisen. Doch schon die gebildeten Griechen der Spätantike, denen solche »obszönen« Bilder nicht mehr so leicht zugänglich waren wie in der archaischen und klassischen Periode, haben versucht, darin eine tiefere Bedeutung zu finden, und so wird dieser Phallos etwa bei dem Philosophen Plotinos im 3. Jahrhundert n. Chr. zum Symbol des *logos*, jener geistigen Urkraft, welche die sichtbaren Dinge der Welt zeugt.

Der Weisheitslehrer

In der Spätantike wird Hermes überhaupt zu einem Lieblingsgott der Philosophen, was seinem Namen ein ganz besonderes Nachleben sicherte. Der Hintergrund dieser Um- und Aufwertung ist vielfältig: Sicher gehört dazu, dass der Gott der Boten und Herolde ein besonders enges Verhältnis zur menschlichen Rede hatte. Zu den Übergängen, an denen er wirkte, zählte deshalb auch jener zwischen den Sprachen: Ihren Namen für den Übersetzer, *hermeneus*, sahen die Griechen in engem Zusammenhang mit dem des Hermes. Den Übersetzer, der nicht anders als der Gesandte mit dem Stab eine Botschaft vermitteln und die richtigen Worte finden muss, dachte man sich in der Obhut dieses Gottes gut aufgehoben.



Dem Hermes Trismegistos hat man vom ersten vorchristlichen bis zum vierten nachchristlichen Jahrhundert allerhand geheimnisumwitterte Bücher zugeschrieben, ein schwer überschaubares Sammelsurium, das die Esoteriker und Alchemisten benutzten und deuteten.

Bild: Hermes Trismegistos; aus: Jean Jacques Boissard (1528–1602), Tractatus posthumus Jani Jacobi Boissardi Vesvntini De Divinatione & Magicis Præstigijs, Oppenheim: Galler, ca. 1615.

Dazu kam, dass Hermes auch in Mysterienkulten eine Rolle spielte, wie in den schon erwähnten heiligen Geschichten der Mysterien von Samothrake, die in hellenistischer und römischer Zeit in hohen Ehren standen. Wichtig war schliesslich auch, dass die Griechen die Namen von Göttern für übersetzbar hielten wie gewöhnliche Wörter und, wenn sie fremden Völkern begegneten, für deren Gottheiten stets einen entsprechenden griechischen Namen suchten. Mit Hermes setzten sie etwa den ägyptischen Schreibergott Thoth gleich, den bereits Platon – freilich unter seinem ägyptischen Namen – in einem berühmt gebliebenen Märchen über die Erfindung der Schrift auftreten liess (Platon, »Phaidros«, 274c–275b).

All dies führte dazu, dass in den ersten Jahrhunderten nach Christus eine ganze Sammlung von philosophisch-religiösen Schriften entstand, die sich als Offenbarungen des ägyptischen Hermes ausgaben, den man nun *Hermes Trismegistos*, »Hermes den Dreimalgrössten« nannte.

Als die Humanisten im Florenz des 15. Jahrhunderts diese Schriften wiederentdeckten, glaubten sie der Fiktion und hielten die Lehren dieses Werks für uraltes Geheimwissen. So bekam der Begriff des Hermetischen den uns heute geläufigen Beiklang von tiefgründigem Geheimnis, mit dem er etwa noch der »hermetischen Dichtung« des 20. Jahrhunderts den Namen geben sollte.

Vom Boten zum Kaufmann: Hermes und Mercurius

Die Kultur der Römer hat sich von Anfang an in engem Kontakt mit jener der Griechen entwickelt, die in Unteritalien und jenseits der Adria in ihrer Nachbarschaft wohnten. Dementsprechend haben sich für die meisten römischen Götter früh schon Gleichsetzungen mit griechischen durchgesetzt, wie sie später in die europäische Bildungstradition eingehten sollten: Dem griechischen Hermes entspricht in Rom Mercurius.

In diesem und ähnlichen Fällen wurde wohl nicht einfach einem altrömischen Gott ein griechischer Name als Parallele zugewiesen, noch hat man griechische Götter nach Rom übernommen und umbenannt; ebenso wenig lässt sich das Profil einer solchen Gottheit einfach in ursprünglich römische und importierte griechische Einzelteile zerlegen. Vielmehr gewinnt es seine Eigenart gerade erst durch Überkreuzung, Fortentwicklung und Umdeutung von Elementen unterschiedlicher Herkunft.

Ein interessantes Zeugnis für diesen Prozess ist bereits der erste erhaltene lateinische Text, in dem Mercurius auftritt, die Komödie »Amphitruo« des Plautus, die wahrscheinlich in den Jahren um 190 v. Chr. ihre Uraufführung erlebte. Der Stoff des Stückes entstammt der griechischen Mythologie: Der Göttervater Zeus – oder hier eben römisch Iupiter – nähert sich Alkmene in der Gestalt ihres Gatten Amphitryon, während dieser auf einem Feldzug im Ausland ist, und zeugt mit ihr den grossen Helden Herakles.



Szene aus einer unteritalisch-griechischen Posse, die denselben Stoff behandelte wie später der *Amphitruo* des Plautus: Der verkleidete Zeus trägt eine Leiter, um zu Alcmene ins Fenster steigen zu können; Hermes (erkennbar am Kerykeion) leuchtet ihm als gefälliger Diener mit einer Lampe. Die Schauspieler tragen ausgestopfte Gewänder. Vase des Asteas aus Paestum; ca. 350/340 v. Chr.

Im Stück des Plautus hat Iupiter als Diener den Götterboten bei sich, eben Mercurius, der einen Prolog spricht und das Publikum wie folgt anredet:

*So, wie ihr wollt, dass ich bei eurem Handel mich,
Beim Einkauf und Verkauf durch reichlichen Gewinn
Euch gnädig zeige und in allem hilfreich sei,
Und wie ihr wollt, dass euer Vermögen immerfort
Und Rechnungswesen im Aussenhandel wie daheim
Durch tüchtigen Gewinn von mir gesegnet sei,
Was ihr begonnen habt und erst beginnen wollt,
Und wie ihr wollt, dass euch und auch den Eurigen
Ich stets mit guter Botschaft diene, immer nur
Das meld' und bringe, was ihr selbst am meisten wünscht,
(Ihr wisst ja doch, dass von den andren Göttern mir
Das zugestanden und verliehen worden ist,
Dem Botenwesen und Geschäften vorzustehn):
So, wie ihr also wollt, dass ich dabei mich euch
Geneigt und gnädig zeige, dass es an Gewinn
Euch niemals mangle, ebenso nun bitt' ich euch:
Hört schweigend dieses Schauspiel an ...*

(Plautus, »Amphitruo«, 1-15, deutsche Übersetzung von Ludwig Gurlitt)

Hier stellt sich der Sprecher offensichtlich zuerst in der Rolle vor, in welcher er den Zuschauern am nächsten ist: als Gott des Geldverdienens durch Handel und Geschäft – gleich drei Mal kommt in dem

Abschnitt das lateinische Wort für den Gewinn, *lucrum*, vor; erst als zweite Aufgabe nennt Mercurius dann jene des Götterboten. Diese ist uns aus Mythologie und Dichtung der Griechen bestens vertraut, während der Bezug des Gottes zu den Kaufleuten im griechischen Bereich eher am Rand seines Wirkungsfeldes steht. Für die Römer dagegen gehören offensichtlich Binnen- und Aussenhandel nicht nur eng mit seinen Botendiensten zusammen, sie bilden sogar die eigentliche Kernkompetenz des Mercurius. Dies betont der Gott durch ein Wortspiel gleich im ersten Vers, denn der lateinische Begriff, der dort den Handel bezeichnet, *mercimonium*, klingt unüberhörbar an seinen Namen an.

Nicht viel anders als der römische Komödiendichter leiten die Sprachwissenschaftler von heute den Namen *Mercurius* von einem nur auf Inschriften belegten Wort *mercus* ab, das wahrscheinlich Handel und Warentausch bezeichnete und mit *merx*, dem lateinischen Begriff für die Handelsware, zusammengehört. Kein Wunder, prägt man den Kopf des Gottes mit dem Flügelhut seit dem frühen 3. Jahrhundert v. Chr. auf Münzen, und noch in republikanischer Zeit erhält er auf Bildern ein Attribut, das ihm die Griechen nicht gegeben haben: Er trägt einen Geldbeutel in der Hand.

Die Verehrung des Mercurius in Rom

Mit der engen Beziehung des Mercurius zur Geldwirtschaft hängt wohl auch die Bedeutung zusammen, die ihm im Privatkult der Römer zukam. In diesem muss er einer der wichtigsten Götter gewesen sein, denn von keinem anderen haben sich so viele jener Statuetten aus Bronze erhalten, die auf römischen Hausaltären standen. Nur die eigentlichen Hausgötter, die Laren, kommen ihm in der Verbreitung nahe. Die Archäologen finden Letztere übrigens nicht selten zusammen mit einem Mercurius, gleichsam die Beschützer der Liegenschaft neben dem Schirmherrn von liquidem Vermögen und Einkommen – und sinnig genug gelten mythologisch die Laren als Kinder des Mercurius. Ausserdem gibt es unter den Statuetten des Gottes sogar solche, die einen hohlen Sockel haben, in dem wie in einer Sparbüchse ein Schlitz angebracht ist: Hier empfing Merkur offensichtlich Münz-Opfer, die seinem Zuständigkeitsbereich besonders angepasste Gabe.

In ihrem Mercurius schufen die Römer somit eine Göttergestalt, welche der sich ausbreitenden Geldwirtschaft mit einer leicht lesbaren Symbolik antwortete, für die es in Griechenland kein wirkliches Vorbild gibt. Wenn Hermes/Merkur in Bildkunst und Allegorie des neuzeitlichen Europa vor allem als Patron von Handel und Geldgewerbe Karriere gemacht hat, so setzt sich diese römische Neuprägung seines Charakters fort.

Noch in einem anderen Punkt unterscheidet sich Mercurius allerdings vom griechischen Hermes: Während Letzterer in seiner Heimat

kaum eigene Heiligtümer hatte, gab es in Rom, wahrscheinlich in der Nähe des Circus Maximus am Aventin, einen Tempel des Mercurius, dessen Weihefest man alljährlich an den Iden des Mai beging. Die antiken Historiker erzählen, er sei bereits 495 v. Chr. gestiftet worden, also noch in den Gründerjahren der Römischen Republik. Seine Überreste liessen sich bis jetzt archäologisch nicht nachweisen, und so können wir diese Datierung nicht überprüfen. Dass der Tempel für so alt gehalten wurde, belegt aber, dass man sich Rom als Republik nicht ohne Merkur-Tempel vorstellen mochte, die halbmythische Stadtherrschaft der Könige, die ihr voranging, dagegen schon.



Statuette des Mercurius mit hohlem Sockel und Einwurfschlitz für Münz-Opfer;
Fund aus Kaiseraugst.

Dem Tempel beigeordnet war, wie es sich für einen römischen Staatskult gehört, ein Priesterkollegium, die *Mercuriales*, von dem man sich in späterer Zeit offenbar vorstellte, dass es aus einer Kaufmannsgilde, einem *collegium mercatorum*, hervorgegangen sei. Dass der Kult von Beginn an nicht in den Händen der grossen patrizischen Familien lag, sieht man auch an der Lage des Tempels, befand dieser sich doch ausserhalb des sogenannten *Pomeriums*, wie man die sakrale Grenze nannte, die das religiöse Territorium der eigentlichen Stadt Rom umschloss. Denn Heiligtümer, die nach den Berichten der Geschichtsschreiber von den Patriziern gegründet wurden, lagen jeweils innerhalb des *Pomeriums*, meist am Forum Romanum, während ausserhalb, auf den Aventin, die Tempel der Plebejer zu liegen kamen. Wie zur Bestätigung des unaristo-

kratischen Charakters des Gottes wird uns auch berichtet, die Tempelweihe sei damals nicht einem der Konsuln, sondern einem Unteroffizier, dem Centurio Marcus Laetorius, anvertraut worden. In diesem »populären« Charakter ist der römische Mercurius dem griechischen Hermes doch wieder sehr nahe.

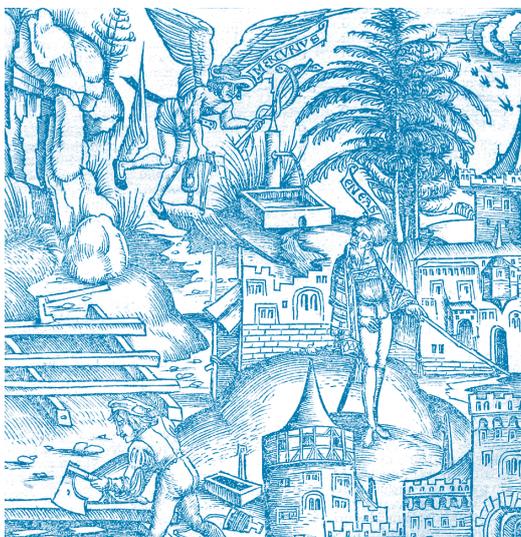
Der Mercurius der Dichter

Überhaupt werden dem Gott mit den Flügelschuhen trotz aller römischen Besonderheiten zugleich die Aufgaben und Eigenschaften zugeschrieben, die er auch bei den Griechen hatte. Wie der Komödiendichter Plautus setzen ihn auch die späteren römischen Autoren gerne als Götterboten ein. So macht es in der Zeit des Augustus der Ependichter Vergil, der im vierten Buch seiner »Aeneis« Folgendes erzählt: Der aus Troja geflohene Aeneas, dem vom Schicksal bestimmt ist, in Italien ein neues Volk zu gründen, aus dem dereinst die Römer hervorgehen sollen, hat sich in die Karthagerkönigin Dido verliebt und will, seinen Auftrag vergessend, in Nordafrika heimisch werden. Deshalb schickt Jupiter ihm den Götterboten, um ihn zu ermahnen. Der Aufbruch des Mercurius wird wie folgt geschildert:

*... Der Bote, gehorsam dem mächtigen Vater,
rüstete gleich sich zum Aufbruch. Die goldenen Flügelsandalen
band er sich unter, die hoch durch die Lüfte, so schnell wie
ein Windhauch
über die Länder und Meere mit ihren Schwingen ihn tragen,
griff dann zum Stabe; mit diesem ruft er vom Orkus die bleichen
Seelen hervor, schickt andre zum grausigen Tartarus nieder,
spendet und raubt auch den Schlaf und öffnet die Augen von Toten.
Ihn benutzte er jetzt, beschwingte die Winde, durchquerte
brauende Wolken ...*

(Vergil, »Aeneis«, 4. Buch, Verse 238–258, übersetzt von Wilhelm Hertzberg)

Es ist kein Zufall, wenn diese Passage an die eingangs zitierten Verse aus der Ilias erinnert: In den homerischen Gedichten kommt eine mit der »Ilias«-Stelle wortgleiche Schilderung des Hermes noch ein zweites Mal vor, nämlich in der »Odyssee«, wo Zeus den Götterboten zu Kalypso schickt, damit sie Odysseus nach Hause entlässt (Homer, »Odyssee«, 5. Gesang, Verse 43–49). Diese Stelle hat der Römer frei nachgestaltet, indem er seinen Mercurius mit einzelnen bei Homer noch fehlenden Attributen wie den Flügelsandalen nachrüstete und seinem Wunderstab, der bei dem älteren Dichter bloss über den Schlaf gebietet, eine weit schicksalhaftere Bedeutung zuschreibt, die an die Rolle des Gottes als Totengeleiter erinnert und damit auf das schlimme Ende vorausweist, das die Liebe der Dido zu Aeneas nehmen wird.



Mercurius überbringt Aeneas die Botschaft. Holzschnitt aus: Publij Virgilij maronis opera cumquinque vulgatis commentariis ..., Strassburg: Johannes Grieninger 1502.

In ähnlicher, eng an hellenische Vorstellungen anknüpfender Weise kann Ovid, wenige Jahre nach dem Werk des Vergil, in seinen »Metamorphosen« griechische Hermesmythen wie den von der Tötung des Argos nacherzählen. Horaz, sein etwas älterer Zeitgenosse, schrieb seine Rettung aus der Schlacht von Philippi dem Merkur zu, was schon die antiken Leser dahingehend deuteten, dass er sich unter dem Schutz des göttlichen Diebes heimlich aus dem Staube gemacht habe (Horaz, »Oden«, 2. Buch, 7. Gedicht, mit dem antiken Kommentar des Porphyrio zu Vers 13), und in einem anderen Gedicht pries der Poet dafür den Gott ganz im griechischen Stil ohne jeden Hinweis auf seine kaufmännischen Funktionen als Kulturbringer, Herrn des Sportplatzes, Erfinder der Lyra, Rinderdieb, Begleiter der Reisenden und der Toten:

*Redegott, Mercurius, Atlas' Enkel,
Der die wilden Sitten der jungen Menschheit
Klug durch Sprache bildet' und durch der Ringbahn
Zierliche Künste
Dich, des Zeus Herold und der grossen Götter,
Sing ich jetzt, dich, Vater der krummen Lyra,
Vielgewandter, was dir gefällt, im Scherze
Heimlich zu stehlen.
Als er dich, den Knaben, mit droh'nder Stimme
Schreckte, wenn du nicht die geraubten Rinder
Wiedergäbst, da lachte, beraubt des Köchers,
Phöbus Apollo.
Selbst des Atreus Söhne betrog der König,*

*Seine Burg verlassend, von dir geleitet,
Auch die Feuerwachen und Feindeslager
Griechischer Scharen.
Du bringst fromme Seelen zum Sitz der Freude,
Lenkest mit dem goldenen Stab die Schwärme
Leichter Schattenbilder, der obern Götter
Freund und der untern.*

(Horaz, »Oden«, 1. Buch, 10. Gedicht, deutsch von Eduard Mörike)

Merkur in der Fremde

Wie die Griechen haben auch die Römer den Göttern von fremden Stämmen vertraute Namen zu geben versucht, wobei in der Kaiserzeit die römische Bezeichnung oft auch von den ins Imperium eingemeindeten Völkern übernommen wurde, wenn sie begannen, mehrheitlich Latein zu schreiben und zu sprechen. Dabei ist es wohl ein Zeichen für die grosse Beliebtheit des Mercurius bei den Römern, dass sie die Hauptgötter von zwei grossen Völkergruppen, denen sie im nordwestlichen Europa begegneten, mit seinem Namen benannten. So gibt es im kaiserzeitlichen Gallien den in Inschriften und Weihungen reich belegten Kult für einen Mercurius, mit dem offensichtlich ein einheimischer Gott gemeint ist. Schon Caesar bezeichnete nämlich den von den Galliern am meisten verehrten Gott als Mercurius und beschrieb ihn in ihm vertrauter Weise als Kulturbringer, Reisebegleiter und Herrn des Gelderwerbs (Caesar, »Vom gallischen Krieg«, 6. Buch, Kapitel 17).



Antikes Münzbild des Anubius mit dem Caduceus. Aus: Abraham Rogers Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum ... , Nürnberg: Endter & Wolfgang 1663, S. 904.

Ebenso erscheint in lateinischen Quellen der Antike und des Frühmittelalters Wotan/Odin, der Hauptgott der Germanen, mit Mercurius gleichgesetzt. Deshalb fiel auch bei der Benennung der Wochentage der germanische Tag des Wotan (vgl. englisch *wednesday*) in lateinisch geprägtem Umfeld mit dem Tag des Mercurius (vgl. französisch *mercredi*) zusammen.

Der Weg in die Neuzeit



INGOLSTADII IN AEDIBVS P. APIANI. ANNO M. D. XXXIII.

Titelbild von: Petrus Apianus/Bartholomeus Amantius, *Inscriptiones Sacrosanctae Vetvstatis Non Illae Quidem Romanae*, Ingolstadii 1534.

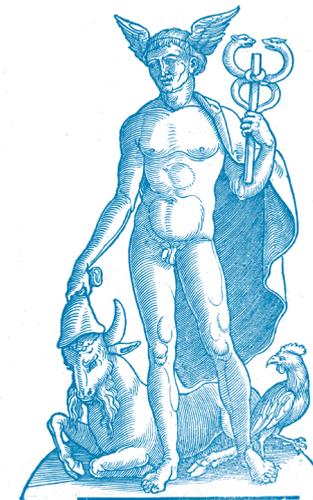
Das Bild geht zurück auf eine Darstellung des keltischen Gottes Ogmios, der die Menschen an Ketten hinter sich herzieht, die von seiner Zunge zu ihren Ohren reichen. Er wurde als Personifikation der Beredsamkeit aufgefasst und auf Hermes übertragen.

Dass mit diesen Gleichsetzungen bisweilen mehr als bloss der Name des griechisch-römischen Hermes-Mercurius bis an die Ränder des Imperiums gewandert sein könnte, deutet eine der letzten Nachrichten an, die wir über die heidnischen Kulte am Ende der Antike überhaupt kennen. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, als das Christentum schon seit bald zwei Jahrhunderten den Sieg davongetragen hatte, hat der heilige Martin von Braga, ein Abt und Bischof in Galicien, der nordwestlichsten Region Spaniens, in einer seiner Predigten das Landvolk dafür getadelt, dass es nach wie vor an einzelnen heidnischen Bräuchen festhielt. Es gäbe etwa, erzählt er, geldgierige Leute, die als Opfer für Merkur, einen Dämon, der Betrug und Stehlen erfunden habe, an Wegkreuzungen Steine auf einen Steinhaufen würfen (Martin von Braga, »Über die Zurechtweisung des Landvolkes«, 7).

Überraschend begegnet uns hier in ganz später Zeit ein Brauch wieder, den wir in Griechenland mit den ältesten Wurzeln des Hermeskultes und der Hermespeiler verknüpft sahen – ein bemerkenswertes Zeichen für die Hartnäckigkeit, mit der sich die Erinnerung an diesen bei Griechen und Römern so beliebten Gott im Gedächtnis der Menschen erhalten hatte.

Wie kam das antike mythologische Wissen zu den Schriftstellern und bildenden Künstlern späterer Zeiten? Oft wurden die in den Quellen verstreuten Angaben zu den Mythen in Handbüchern zusammengestellt. Erwähnt seien Giovanni Boccaccio, der um 1350/70 seine »Genealogie Deorum gentilium« schreibt (Familiengeschichten der heidnischen Götter; seit 1472 gedruckt), der venezianische Gelehrte Natale Conti mit seinen »Mythologiae, sive Explicationis Fabularum libri decem« (Zehn Bücher Mythologien oder Auslegungen von Göttersagen, 1551) sowie der Basler Johann Herold in seinem Werk »Heydenweltdt und irer Götter anfängcklicher Ursprung« (1554).

Bildwerke kannte man nur wenige. Man muss sich vergegenwärtigen, dass erst Ende des 15. Jahrhunderts in Rom die Statue des Apoll vom Belvedere gefunden wurde, die Laokoongruppe 1506. – Erwähnenswert ist hier besonders Vincenzo Cartari (1531 bis nach 1571). Sein Buch »Le imagini de i dei de gli antichi«, das alle antiken Göttergestalten beschreibt, erschien das erste Mal mit Holzschnitten bebildert 1571 in Venedig und wurde bald nachgedruckt und übersetzt. Cartari trägt die antiken Textquellen zusammen, aus denen sein Illustrator Bolognino Zaltieri die Göttergestalten imaginiert. Die Abbildungen in Cartaris Vorlagenbuch zeigten den Künstlern, mit welchen Attributen die Götter ausgestattet werden sollten.



Eine frühe Darstellung Merkurs der Renaissance mit den typischen Attributen: Flügelhelm, Caduceus, Geldbeutel, Bock und Hahn. Aus: Petrus Apianus/Bartholomeus Amantius, *Inscriptiones Sacrosanctae Vetvstatis Non Illae Quidem Romanae*, Ingolstadii 1534; Seite CCXXX.

Der Hahn ist als Attribut in vorrömischer Zeit sehr selten, begegnet aber in der Kaiserzeit sehr häufig. Der Hahn gilt als Herold, der den Tag ankündigt, ferner gehört er zu Hermes als Herrn des Gymnasions und der Wettkämpfe – die alten Völker liebten Hahnenkämpfe.

Für das deutschsprachigen Gebiet wichtig ist das reich bebilderte Werk »Iconologia Deorum, Oder Abbildung der Götter, welche von den Alten verehret worden«, das Joachim von Sandrart 1680 in Nürnberg veröffentlichte.

Im Lauf der Zeit hat sich eine ganze Liste von Eigenschaften und Attributen der Hermesfigur angesammelt:

Hermes/Mercurius galt als Herr der Übergänge, der Eingänge und Ausgänge; so war er gegenwärtig in Gestalt der Hermenpfeiler. Er war der Reisebegleiter; mit Reisemantel und Filzkappe oder Hut und Flügelschuhen ausgestattet. Insbesondere war er der Geleiter der Seelen in die Unterwelt. Er war der Götterbote, dazu hielt er den Heroldsstab (Kerykeion/Caduceus) in der Hand; der Bote ist immer auch Dolmetscher zwischen den Welten; daraus mag sich auch die Vorstellung entwickelt haben, dass er die Beredsamkeit zu den Menschen gebracht hat. Der Bote eilt flink vom Olymp zu den Menschen; aufgrund dieser Leichtfüßigkeit wurde er dann mit dem Metall Quecksilber und dem Planeten Merkur in Verbindung gebracht. Er war ein Gott des Friedens, hatte er doch die zwei miteinander kämpfenden Schlangen besänftigt, die dann auf dem Stab abgebildet werden. Er war ein Hirten- und Herdengott, und so ist er flankiert von einem Widder oder einer Ziege. Er war Spezialist für das glückliche Finden und das Erfinden. Er war auch ein Musikgott, denken wir an die Geschichte von Schildkröte, Leier und Flöte. Er galt als Dieb, Schlaumeier und als besonders gewitzt; das geht auf die Geschichte vom Rinderdiebstahl zurück; in der Geschichte von der Tötung des Argos zeigt er sogar eine gewisse Ruchlosigkeit. Er galt als Schutzherr des Gymnasion – der antiken Trainingsstätte für Athleten und dann der Bildungsstätte –, und vielleicht ist ihm deshalb der Hahn beigegeben. Er galt als Beschützer der Künste und Wissenschaften. Er galt als Schutzherr der Kaufleute, allgemein als Förderer des Handels; deshalb hat er als Attribut eine Geldbörse.

Als der traditionelle Kult des Hermes/Mercurius in der Spätantike wie alle anderen Götterkulte untergegangen war, ging das Wissen um diese früheren Funktionen verloren, und man konnte sich aus diesem konturlos gewordenen Repertoire von Bedeutungen bedienen, um das symbolisch zu inszenieren, was man gerade wollte.

Literatur

- Homer Ilias. Wolfgang Schadewaldts neue Übertragung. Frankfurt am Main: Insel 1975.
- Classische Blumenlese. Eine Auswahl von Hymnen, Oden, Elegien, Idyllen, Gnomen und Epigrammen der Griechen und Römer. Herausgegeben von Eduard Mörike. Stuttgart: Schweizerbart'sche Verlagshandlung 1840.
- Die Komödien des Plautus, übersetzt von Ludwig Gurlitt, 4 Bände, Berlin: Propyläen 1920–1922. (Klassiker des Altertums, Reihe 2).
- Die Gedichte des P. Virgilius Maro, im Versmass der Urschrift übersetzt von Wilhelm Hertzberg, Stuttgart: Metzler 1857.
- Die hermetischen Schriften. Corpus Hermeticum. Deutsche Ausgabe mit Einleitungen und Kommentaren von Maria Magdalena Miller, bearbeitet und herausgegeben von der Wiontzek-Hermetica-Stiftung unter Mitarbeit von Alexander Schmid. Hildesheim etc.: Georg Olms Verlag 2009.
- Der homerische Hermeshymnus. Erläutert und untersucht von Ludwig Radermacher. Wien/Leipzig: Hölder-Pichler-Tempsky 1931. (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse, 213.1).
- Walter Burkert: Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche. Stuttgart, zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage 2011 (Die Religionen der Menschheit 15).
- Timothy Gantz: Early Greek Myth. A Guide to Literary and Artistic Sources. Baltimore/London 1993.
- Lilly Kahil u.a. (Hgg.): Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae (LIMC). Zürich: Artemis 1981–2009.
- G. Wissowa: Religion und Kultus der Römer. München 1. Aufl. 1902 (2. Aufl. 1912, Repr. 1971). (HbAW 5.4).
- Bernard Combet-Farnoux: Mercure romain: le culte public de Mercure et la fonction mercantile à Rome de la république archaïque à l'époque augustéenne. Rom: École Française 1980. (BEFAR 238).
- Karl Kerényi: Hermes der Seelenführer. Das Mythologem vom männlichen Lebensursprung. Zürich: Rhein-Verlag 1943.
- Birgit Rückert: Die Herme im öffentlichen und privaten Leben der Griechen. Untersuchungen zur Funktion der griechischen Herme als Grenzmal, Inschriftenträger und Kultbild des Hermes Regensburg: Roderer 1998. (Theorie und Forschung 563/Religionswissenschaften 4).
- Das Kapitel »Der Weg in die Neuzeit« hat Paul Michel-Peyer geschrieben.
- Prof. Dr. Walter Burkert sei gedankt für die Durchsicht des Aufsatzes.